

Christine Kulke

„Das Private ist politisch“: Frauenbewegung als Ort des Lernens

Wie antwortet die „neue Frauenbewegung“ auf die Lebenswirklichkeit der Frauen, wie sie sich in jüngerer Zeit darstellt? Kulke bietet dazu einige ausgewählte Diskussionsbeiträge und versucht, ihre Lernimpulse sichtbar zu machen. red

Zur Einführung

Nicht nur die Medien haben sich der „Frauenfrage“ bemächtigt, sondern auch die verschiedenen Ebenen staatlicher Politik. Es scheint, als sei das öffentliche Bewußtsein über die politische und soziale Diskriminierung von Frauen noch nie so ausgeprägt und wach gewesen wie gegenwärtig.

Auf der herkömmlichen Bühne der Politik ist in der Geschlechterfrage offensichtlich etwas in Bewegung geraten, und das ist zweifellos nicht nur der Modernisierung geschuldet, sondern dem seit ca. 20 Jahren spürbaren politischen Aufbruch von Frauen im Zusammenhang mit der Frauenbewegung mitzuverdanken. Dieser macht sich nun im Unterschied zur staatlichen Frauenpolitik besonders da fest, wo die Partizipation von Frauen außerhalb der etablierten Politikbereiche von Gewerkschaften und klassischen Parteien eminent gewachsen sind, z. B. bei den Grünen und Alternativen sowie in der Friedens-, AKW- und Umweltbewegung. Der hierdurch beförderte Diskurs über die Geschlechterhierarchie in der Politik hat soziale Lernprozesse über die Gruppen der Frauenbewegung hinaus in Gang gesetzt. Sie haben zweifellos für die Wahrnehmung patriarchaler Logik und Struktur unserer politischen Kultur sensibilisiert.

Erfahrungen mit Diskriminierungen von Frauen in der Gesellschaft haben den Blick darauf gerichtet, daß die Emsigkeit und Betriebsamkeit institutionalisierter Frauenpolitik bis hin zur Vereinnahmung von Zielen der Frauenbewegung durch staatliche und parteipolitische Initiativen in offenem Widerspruch zum einseitig patriarchal definierten machtpolitischen Diskurs steht, der noch immer den Männern vorbehalten bleibt.

Interessen von Frauen bleiben in zahlreichen Gebieten der Öffentlichkeit trotz Einwirkung der Frauenbewegung noch immer nahezu folgenlos. Die klassischen Aufstiegs- und Karrieremuster in den etablierten Politikbereichen z. B. sind wie deren Kommunikationssysteme und -netzwerke patriarchal. Frauen sind aus zentralen politischen Macht- und Entscheidungsprozessen als Personen ausgegrenzt und damit auch mit ihrem Lebens- und Arbeitszusammenhang dort nicht präsent. Doch zeigen Arbeitsmarktpolitik und auch Gen- und Reproduktionstechnologie, daß die andere Seite des Ausschlusses von Frauen gerade ihre Einbeziehung und Verfügbarkeit ausmacht.

Das Gemeinsame einer neuen Frauenbewegung drückt sich m. E. bei aller Unterschiedlichkeit der sozialen Situation und der Bewußtseinslagen sowie Interessen von Frauen in einer breiten Lern- und Erfahrungsbewegung aus, die in sich vielfach differenziert ist. Dabei beziehen sich Lernmotivation und Lerninhalte auf die Geschlechterdifferenz und -hierarchie unter Einbeziehung von deren gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen. Inhalte und Organisationsprinzipien der patriarchalen Gesellschaft und ihrer politischen Kultur werden grundsätzlich in Frage gestellt. Es geht also um Voraussetzungen für neue gesellschaftliche Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und zwischen Gesellschaft, Natur und den Individuen. „Emanzipation als politisches Projekt“ (Rossana Rossanda) verstanden und nicht als die Erringung lediglich gleicher rechtlicher Bedingungen, begründet den sehr umfassend formulierten Selbstanspruch auf feministische Konzepte, die „sich am Maßstab der Verknüpfung individueller und gesellschaftlicher Emanzipation messen lassen“¹. Die von der neuen Frauenbewegung initiierten Lernprozesse rühren somit an das patriarchale Geschlechterverhältnis und an die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in modernen industriekapitalistischen Gesellschaftssystemen.

In Anknüpfung an Habermas ist im Zusammenhang mit den Neuen Sozialen Bewegun-

¹ Editorial, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V., 12. Jahrgang, Köln 1989, Heft 24, 5-6.

gen auch über die Frauenbewegung nachgedacht worden². In erster Linie wird versucht, die neuen Konfliktdimensionen und Protestpotentiale als Ausdruck gesellschaftlicher Rationalisierung und kultureller Modernisierung zu erklären. Es entsteht für Habermas ein aktuelles Protestpotential aus den Paradoxien gesellschaftlicher Überkomplexität. Die abstrakten, instrumentellen Prinzipien technisch-wissenschaftlicher Gesellschafts- und Naturbeherrschung sind in einem Ausmaß bedrohlich geworden für die kulturelle Reproduktion und die Sozialisation der Individuen, daß die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ neue Konfliktpotentiale produziert. Gegenläufig hierzu setzt dieser Prozeß einen wachsenden Bedarf an kommunikativer Handlungs- und Verständigungskompetenz frei, mit dem die Entwicklung und Wirkungsweise der unterschiedlichen Neuen Sozialen Bewegungen, auch der Frauenbewegung, erklärt werden³.

Nun scheinen bei Habermas jedoch Patriarchatsideologien auf, wenn er den Frauen „Kontrasttugenden“ zuschreibt wie auch ein „zur Männerwelt komplementäres, der einseitig rationalisierten Alltagspraxis entgegengesetztes Werteregister“. Er leitet dies her „aus dem historischen Erbe der geschlechtlichen Arbeitsteilung, der sie [die Frauen, d. Verf.] in der bürgerlichen Kleinfamilie unterworfen waren“⁴. Hier schleicht sich der Verdacht ein, daß die konstatierten Orientierungen und Fähigkeiten von Frauen, die aus den Traditionsbeständen herrühren sollen, dem starken Bedarf an kommunikativer Verständigung zugeführt und damit vereinnahmt werden zur Abfederung von strukturellen Notständen und damit zur Bewältigung von sozialen Krisen.

Diese Annahmen über komplementäre weibliche Tugenden schreiben offensichtlich traditionelle Merkmalszuweisungen sowie Geschlechterstereotypen fest und zementieren damit theoretisch die herkömmliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, ohne die hierzu widersprüchlichen und gegenläu-

figen Erfahrungen in ihrer Bedeutung für geschlechtsunterschiedliche Lernprozesse sichtbar zu machen.

Für die Erklärung von eigensinnigem, widerständigem Handeln in der Frauenbewegung greift das Konzept der kulturellen Moderne und der im kommunikativen Handeln freigesetzten Rationalitätspotentiale zu kurz. Hier wird nichts über die patriarchale geschlechterhierarchische Arbeitsteilung ausgesagt. Die strukturellen Widersprüche in und zwischen verschiedenen Arbeitssphären, in denen Frauen sich bewegen, werden nicht thematisiert, auch nicht ihre widersprüchlichen Erfahrungen in der privaten Arbeit und in der Lohnarbeit. Da in diesem Zusammenhang ein Potential für Diskriminierung und Unterdrückung angenommen werden kann, vermute ich hier Einsichten in spezifische geschlechtsunterschiedliche Lernerfahrungen⁵.

Widersprüchliche Strukturen

So führen die widersprüchlichen Strukturen, mit denen Frauen in verschiedenen Praxisfeldern konfrontiert sind, zwar zu Doppelbelastungen und Entscheidungszwängen, aber auch zur Selbstreflexion und zu einem Zuwachs an Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsalternativen. Von hier aus können sich Perspektiven für gemeinsame kritische Lernprozesse entwickeln, in denen widersprüchliche Sozialisierungserfahrungen nicht als Zumutung an die begrenzten persönlichen Fähigkeiten und Leistungen zur Vereinbarkeit (von Familie und Beruf) erfahren werden, sondern als persönlich wirksame, aber sozial verursachte Konfliktkonstellationen, aus denen heraus Interessen und politische Forderungen zu artikulieren sind.

Die Gruppen der Frauenbewegung, insbesondere die der neuen Frauenbewegung seit den sechziger Jahren, sind seit ihrem Bestehen mehr als andere Emanzipations- und Protestbewegungen mit dem Widerspruch konfrontiert, daß ihre Forderungen nach politischer Autonomie auf gesellschaftsverän-

² Vgl. R. Roth u. a. (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt - New York 1987.

³ Vgl. J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2, *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt am Main ²1982, 489ff.

⁴ Ebd. 579.

⁵ Vgl. hierzu R. Becker-Schmidt, *Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*, in: L. Unterkircher (Hrsg.), *Die andere Hälfte der Gesellschaft*, Wien 1987, 10-25.

dernde Ziele, Alternativentwürfe sowie Utopien gerichtet sind und daß sie gleichzeitig in die politische Logik und die sozialen Mechanismen der patriarchalen Gesellschaft und Ökonomie eingebunden sind. Das teilt sie zwar auch mit der Umwelt- oder Friedensbewegung, was sie von diesen aber unterscheidet, ist ihr Bezug auf das Geschlechterverhältnis.

Durch die hinzukommende patriarchatskritische Dimension wird die Widerspruchssituation eher noch komplexer, die die Entstehung und Verhinderung von Lernprozessen für Frauen im Umkreis der Frauenbewegung mitbestimmt.

Damit hängt zweifellos die Vielschichtigkeit des Politik- und Weltverständnisses zusammen, das sich unterschiedlich in einzelnen Phasen der Entwicklung der Frauenbewegung seit den sechziger Jahren herausgebildet und entfaltet hat. Im Schnittpunkt seiner Entwicklungslinien stehen Emanzipation und Autonomie, die sich in relativ unterschiedlichen Konzepten anhand von Themen, Zielen und Forderungen breit ausfächern. Als Gemeinsames der Konzeptionen läßt sich ein Anspruch auf Selbstbestimmung und Universalität gesellschaftlicher Veränderungen feststellen. Er verknüpft sich mit der radikalen Neuformulierung des traditionellen Politikverständnisses: „Das Private ist politisch!“

Diese folgenreiche Bestimmung prägt seit den 60er Jahren Lernerfahrungen, Forderungen sowie Veränderungsstrategien in der Frauenbewegung und ist in den aktuellen Diskussionen über Lohn und unbezahlte Arbeit von Frauen noch immer gegenwärtig.

Unterschiede zwischen bürgerlicher und neuer Frauenbewegung

Bereits in der Entstehungsphase der neuen Frauenbewegung sind deren Lernprozesse von den Spannungsmomenten zwischen Autonomie und individuellen sowie gesellschaftlichen Emanzipationsvorstellungen geprägt. Das unterscheidet sie von der bürgerlichen Frauenbewegung der ersten Vorkriegszeit und der 20er Jahre, die mit ihrem Schwergewicht auf der Wahlrechtsbewegung, der Bildungsarbeit und der Professio-

nalisierung weiblicher Berufe⁶ einem weniger komplexen Autonomiekonzept verpflichtet war. Dafür sprechen auch die Geschlechterphilosophie der frühen Frauenbewegung und die Vorstellungen über praktische weibliche Sozialethik sowie über besondere weibliche Werte und Eigenschaften, wie geistige Mütterlichkeit, die bei uns heute eher einen Verdacht auf vorschnelle Versöhnung der Geschlechtertrennung wecken. „... die erste Frauenbewegung [hat] ihren Zugriff auf Universalität mit der traditionellen weiblichen Ethik der Selbstaufopferung verbunden.“⁷

Die Unterschiede beider Frauenbewegungen machen sich an weiteren Bedingungen fest. Der gemäßigte Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung hatte sich vorwiegend als Kulturbewegung verstanden, die nicht primär auf materielle soziale Verbesserungen gerichtet war, sondern auf einen gebührenden Platz für spezifische weibliche Kulturleistungen in der Gesellschaft. Ein solches dualistisches Modell, das als Verlängerung die harmonische Ergänzung von weiblichen und männlichen Wesensmerkmalen anzielt, ließ für gesellschaftsverändernde emanzipatorische Strategien wenig Raum. Ähnlich verhält es sich mit dem egalitären Modell innerhalb des liberalen Lagers der ersten Frauenbewegung; seine Dynamik richtete sich nicht auf eine radikale emanzipatorische Autonomie.

Anders verhält es sich mit der Entwicklung der neuen Frauenbewegung. Sie konstituiert sich durch einen Akt von Autonomie gegenüber der männlich dominierten Studentebewegung und verbindet Forderungen der neuen Linken nach Veränderung der Herrschafts- und Produktionsverhältnisse mit dem Protest gegen autoritäre Strukturen, Ideologien und Theorien des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS). Mit diesen Forderungen und Protesten verknüpft sie die Suche nach der persönlichen und gemeinsamen (politischen) Identität. Über die grundlegende Erfahrung der Trennung zwi-

⁶ Vgl. B. Greven-Aschoff, Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland, Göttingen 1981.

⁷ C. Klinger, DEJA-VU oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung, in: Kommune 12/1986, 57–72, hier 70.

schen progressiver politischer Öffentlichkeitsarbeit und einer privaten Alltagspraxis mit traditioneller Arbeitsteilung und alleiniger Verantwortung für die Kindererziehung mobilisiert sich ein kollektiver Widerstand revoltierender Frauen in Weiberräten.

In dem breiten thematischen Spektrum nimmt die Kinderladenbewegung eine besondere Rolle ein. Von hier führen Stränge zu Selbstverständnisprozessen über Sexualität und Herrschaft, die sich mit Recht nach Selbstbestimmung über den eigenen Körper verknüpfen. Ihre Artikulation in den Aktionen und Initiativen gegen den Paragraphen 218 nimmt eine bereits in der frühen Frauenbewegung zentrale Problemstellung wieder auf. Der politische Aufbruch, den die Kampagne bewirkt hat, zeigt eine deutliche Verlagerung des Protestpotentials von Frauen über die studentische Linke hinaus.

Selbsterfahrungen und autonomes Selbstverständnis

Selbsterfahrungen und die erprobte eigene Stärke in politischen Auseinandersetzungen mit der klassischen sozialliberalen Parteipolitik und ihren gescheiterten Reformbestrebungen initiierten in der Frauenbewegung Prozesse eines neuen autonomen Selbstverständnisses. Eine wichtige Rolle nahmen dabei die von Alice Schwarzer nach französischem Vorbild entwickelten Selbstbeziehungsgaktionen 1970/1971: „Ich habe abgetrieben“ ein. Über Selbsterfahrungsgruppen und einzelne Projekte hinaus wurde jetzt ein politischer Zusammenhang von Fraueninitiativen erstmals in der Öffentlichkeit als Frauenbewegung wahrgenommen. Die Vermittlungsleistungen in der Öffentlichkeit hatten für die zahlreichen beteiligten Frauen, für uns selbst, eine starke solidarisierende und politisierende Wirkung, die im Gegensatz stand zu der in der studentischen Sphäre sich abstrakt-allgemein betätigenden Identitätssuche. Durch die phantasievolle Gestaltung der Aktionen gingen von ihnen starke politische Impulse aus. Wir erfuhren aber neben einem neuen politischen Kräftezuwachs auch die alte Anfälligkeit für Ängste und Bedrohlichkeiten.

Im Zusammenhang mit der Paragraph-218-Kampagne ist für die Entwicklung von Selbstbewußtseinsprozessen unter Frauen

in engerer oder lockerer Beziehung zur Frauenbewegung die Herausbildung einer politischen Gegenkultur bemerkenswert. Einschneidender als die Fülle von selbstorganisierten Einrichtungen und Initiativen zur Beratung über Verhütung und Abtreibung und zur Gesundheitspolitik wie zur medizinischen Behandlung von Frauen waren die Veränderungen von Werten und Normen durch den Angriff auf das Strafrecht, durch eine „Politik bewußter Gesetzesbrüche“ (S. Kontos). In diesem Zusammenhang wurde die Bedeutung des Privaten, das politisch ist, radikalisiert und individualisiert und auf die Selbstbestimmung über den eigenen weiblichen Körper sowie die eigene Sexualität bezogen. Hier ist bereits eine Erkenntnis impliziert, die in den heute aktuellen Auseinandersetzungen eher in den Hintergrund getreten ist. In der ungebrochenen inhaltlichen Verknüpfung von subjektiver Befreiung und politischer Emanzipation, die noch Teile der Traditionen linken humanitären Fortschrittsdenkens in sich aufbewahrte, konnte die Bedeutung von Liebesfähigkeit, auch sexueller, für den Emanzipationsprozeß weiblicher Subjekte (noch) emphatisch gedacht und ansatzweise gelebt werden. Diese Bedeutung ist auch heute unbestritten, aber es ist schwieriger geworden, sie zu formulieren.

Neue Herausforderungen durch sozial-ökologische Krisen

Mit der zunehmenden sozialen und politischen Krisenanfälligkeit und der wachsenden Zerstörung sozial-ökologischer Lebenswelten sieht sich die Frauenbewegung seit den 80er Jahren vor politische Herausforderungen gestellt, die die Interessen von Frauen in verstärktem Maße berühren und verletzen. Die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ wie auch die modernen Technologien und ihre globalen Risiken werden in den aktuellen politischen Diskursen und in der Frauenforschung nach ihren besonderen Folgen für Frauen untersucht. Im Vergleich zu den Lernprozessen der 70er Jahre mit autonomen Projekten feministischer Alternativkultur und Selbsterfahrung hat sich ein Wandel vollzogen. Das politische Selbstverständnis und die Handlungsstrategien sind differen-

zierter geworden, haben sich aber auch unterschiedlicher entwickelt.

Feministische Alternativprojekte basierten in der Vergangenheit auf einem durch Selbsthilfe und Selbstbestimmung definierten Autonomieverständnis, das in der hohen Verausgabung unbezahlter Eigenarbeit bestand und die Entlastung staatlicher Institutionen von ihren sozialpolitischen Verpflichtungen bewirkte. Diese Vorstellung von selbstbestimmten Alternativen korrespondierte jedoch notwendigerweise oft mit einer instrumentellen, versorgungsorientierten Haltung zum Staat, die in der Abhängigkeit von staatlicher Bürokratie verharrte, statt sich politischer Einfluß- und Veränderungschancen zu bemächtigen. Heute lassen sich indessen Neuorientierungsprozesse feststellen: Gezielte Einmischung in institutionalisierte politische Entscheidungen, Abgrenzungs- und Verweigerungspolitik sowie Forderungen nach autonomer politischer Praxis existieren neben- und miteinander, verbinden und widersprechen sich.

„Sich einmischen und mitmischen, ohne sich vereinnahmen zu lassen“⁸, diese Strategie beanspruchen Feministinnen für sich, die sich in der Frauenpolitik der Grünen und alternativen Parteien engagieren. Als Ergebnis dieser Politik verweisen sie auf den Entwurf des „Gesetzes zur Aufhebung der Benachteiligung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen“ (Antidiskriminierungsgesetz). Dieser Entwurf funktioniert das bürgerliche Recht um, da er vom Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis ausgeht und die unterschiedlichen Diskriminierungsformen, denen Frauen ausgesetzt sind, anprangert. Hier ist zweifellos die Chance politischer Einflußnahme ergriffen, es bleibt jedoch zu prüfen, ob die „Lust zu siegen“ sich in Gesetzesinitiativen erschöpft. Das Beispiel verweist auf die zahlreichen Initiativen zum Thema „Gewalt gegen Frauen“, die in der Frauenbewegung unternommen wurden und die der Gesetzesaktivität vorausgegangen sind⁹. Hier ist auch die Gründung von Frauenhäusern zu nennen,

⁸ C. Pini, Das Ende des „Heiligen Grals“, „Neuer Feminismus“ in der Bundestagsfraktion der Grünen, a. a. O. 133.

⁹ Vgl. L. Knafla u. C. Kulke, 15 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! – Ein Rückblick nach vorn, in: R. Roth u. a. (s. Anm. 2), 89–108.

die die Gewaltanwendung in der Familie als öffentliches Problem sichtbar gemacht hat. (Schließlich hat die Gewaltthematik auch die Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen 1985 in Nairobi inspiriert).

Es lassen sich weitere zentrale politisch-soziale Problembereiche aufführen, die bereits von der Frauenbewegung aufgegriffen und politisch artikuliert worden sind, bevor sie zum parteipolitischen Diskursbestandteil einer Partei gemacht wurden. Hierzu gehören die Analysen zur Lohnarbeit und unbezahlten Haus- und Familienarbeit¹⁰, die diese ihrer Unsichtbarkeit und Intimisierung entreißen wollen. Auf diese Weise ist die Haus- und Erziehungsarbeit von der privaten zur gesellschaftlichen Angelegenheit geworden. Die politischen Forderungen richten sich auf eine grundlegende Umverteilung von bezahlter und nicht bezahlter Arbeit als Voraussetzung für die Aufhebung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Diese Diskussion rührt an die gesellschaftliche Organisation von Arbeit und an die traditionelle familiäre Arbeitsteilung.

Der gravierende gesellschaftliche Problembereich der Gen- und Reproduktionstechnologie wird in dem von der Frauenbewegung initiierten politischen Diskurs vor allem mit Nachdruck auf die Autonomie von Frauen geführt. Die Gefahren einer „Vergesellschaftung von Mutterschaft“¹¹ werden in Beziehung gesetzt zu einer Rationalisierung und Totalisierung des sozialen Kontrollsystems über die Fortpflanzungsfähigkeit und über die Körperlichkeit von Frauen. Das „Selbstbestimmungsrecht als das Recht auf bewußte Entscheidungen der Frauen“¹² wird vehement gefordert. Als Lernstrategie wird „die Stärkung von Autonomie von Frauen“ diskutiert.

¹⁰ Zum Auftakt zu dieser Diskussion vgl. G. Bock u. B. Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität, Berlin 1977, 118–199.

¹¹ Vgl. S. Kontos, Schritte auf dem Weg zu einer Vergesellschaftung der Mutterschaft? Zu den sozialen Dimensionen der Reproduktionsmedizin, in: A. Anders (Hrsg.), Autonome Frauen, Frankfurt 1988, 245–265.

¹² J. Schultz, „Im Namen des Lebens“, Zur aktuellen Auseinandersetzung um den § 218, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V., 10. Jahrgang, Köln 1987, Heft 20, 51–64, hier 62.

Ich habe mich hier auf einige ausgewählte Diskussionsstränge bezogen und ihre Lernimpulse sichtbar zu machen versucht. Diese können jedoch nur dann wirkungsvoll werden, wenn die Emanzipation beider Geschlechter als politisches Projekt begriffen wird.

Oder: Ist Befreiung etwa teilbar?

Angelika Tölke

Wandel im Leben von Frauen

Ausbildungs- und Heiratsverhalten seit dem Zweiten Weltkrieg

Daß sich das Ausbildungsverhalten der Frauen in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, ist bekannt. Der folgende Bericht zeigt, in welchem Ausmaß und wie sich, auch in Abhängigkeit davon, das Heiratsverhalten gewandelt hat. Der Weg führte zu besserer Ausbildung (also mehr Selbständigkeit) und späterer Heirat. red

Aus der Sicht eines Menschen, der sich in den alltäglichen Routinen nicht mehr zu erkennen meint und befürchtet, in einer bereits vorstrukturierten Existenz zu versinken, werfen Cohen und Taylor die Frage auf:

„Der Lebensplan ist eine Landkarte unserer Existenz. Vor uns liegen die Laufbahnen unserer Arbeit, unserer Ehe, unserer Freizeitinteressen, unserer Kinder und unserer materiellen Habe. Manchmal, wenn wir diese Landkarte genauer betrachten, diese Bahnen verfolgen, die Zeichen entschlüsseln, sind wir seltsam beunruhigt, durch die Vorhersagbarkeit der Reise, durch die Exaktheit der Karte, durch das Wissen, daß das heutige Wegstück genau wie das gestrige sein wird. Dies und nicht mehr soll unser Leben sein?“ (1977, 28).

Reagieren Menschen auf vorstrukturierte Lebenssituationen und -wege sowie auf Alltagsroutinen sicherlich ganz unterschiedlich, so ist auch die Frage, ob dieser Ausdruck ein beständiger oder eher ein vorübergehender ist. Gleichzeitig nehmen durch den gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß Entscheidungssituationen deutlich zu, sei es, daß diese insbesondere in bestimmten sozia-

len Gruppen oder in bestimmten Lebensphasen auftreten.

An dieser Stelle soll nicht weiter auf den persönlichen Umgang mit den möglichen Routinen und Monotonien des Alltags eingegangen werden, und es kann auch nicht die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung im Hinblick auf erforderliche Entscheidungen behandelt werden. Statt dessen wenden wir uns in diesem Beitrag der Frage zu, ob und in welchem Ausmaß die realisierten Lebenswege von jungen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten drei bis vier Jahrzehnten Veränderungen erfahren haben. Inwieweit gibt diese faktisch gewordene Struktur Hinweise auf veränderte individuelle Möglichkeiten und auf gesellschaftliche Erfordernisse zur individuellen Veränderung?

Noelle-Neumann und Piel schätzen die Entwicklungen, die das Selbstbewußtsein und die Verhaltensweisen der Frauen in den letzten Jahrzehnten erfahren haben, als den wichtigsten Befund ihrer vergleichenden demoskopischen Umfrage seit Anfang der fünfziger Jahre ein (1983, 126).

Frauen haben sich in der Einschätzung, wie wichtig die Bereiche Ausbildung und Erwerb für sie sind, stark den Männern angeglichen oder diese sogar überholt. Wirft man einen Blick auf Entwicklungstendenzen in den zentralen Lebensbereichen, so zeigt sich:

- das schulische Ausbildungsniveau ist deutlich gestiegen, und es hat eine weitgehende Angleichung an das der Männer erfahren;

- die Erwerbsbeteiligung insbesondere von verheirateten Frauen mit Familie hat zugenommen, gleichzeitig hat eine Verlagerung von mithelfenden Tätigkeiten in Familienbetrieben zu marktvermittelten Erwerbsformen stattgefunden, wo Arbeitsplatz und Wohnung fast immer räumlich getrennt sind;

- schon seit längerem verkürzt sich die Reproduktionsphase, und die Zahl der Geburten sinkt nochmals verstärkt seit Mitte der sechziger Jahre.

Solch eine globale Perspektive verleitet zu der Einschätzung eines „ständig fortschreitenden Fortschritts“ (Beck-Gernsheim 1983) im Leben von Frauen, wobei unberücksichtigt bleibt, inwieweit diese gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesse auch bereits die Ausformung individueller Lebenswege entscheidend verändert haben und ob